

Die orientalische Frage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **4 (1878)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-423644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Pariser Weltausstellung.

Boulevard des Abrutis, 16. Mai.

Einzige, angebetete Emelie!

„Erwarte keinen Brief von mir“, sagte ich Dir bei meiner Abreise vor drei Wochen, „denn wenn ich ja in 14 Tagen heimkomme, so könnte ich doch, bei der vortrefflichen Beforgungsmuth der Post, kaum eine Antwort bekommen und Du weißt ja, daß Du jedesmal krank wirst, wenn Du nicht etwas erwidern kannst.“

Um Dir diese Erwidrerung zu erleichtern, werden wir am Besten das Telephon benutzen; finde Dich also morgen früh bei demselben ein, ich werde Dir Alles erzählen.

Ganz der Deine.“

Am Telephon.

Emelie. „Gustachius, ich bin da! . . . Gustachi . . . Gustach . . . Gu—eu—eu! O Gott, er hört nichts. Wahrscheinlich ist er noch nicht da und es ist schon elf Uhr. Gut, ich will eine Stunde warten.“

Gustachius . . . Gustachiunus . . . Gustaaaachiussss!“ (Das Telephon bringt ein schallendes Gelächter zurüd.) „O, endlich bist Du da. Wo hast Du denn so lange gestockt, mein Schatz?“ (Das Telephon singt:

Der Graf von Luxemburg
Hat all' sein Geld verjurt.)

„Gustach! Guuuustach! Keine Antwort! Das ist entsetzlich, warte nur bis Du heimkommst, Du sollst . . .“ (Das Telephon schluckt eine verschluckte Thräne auf und gibt sie in Paris als Salineprodukt ab.)

„Wart' Gustach, 7 Stunden am Telephon! Das gibt was, ich werde Dir schreiben!“

Telephon: Hihihih!

* * *

Schafsgeduld, den 17.

Gewissenloster aller Ehegatten und Väter!

„Drei Wochen in Paris und nicht geschrieben. Dann mich an's Telephon gerufen und nicht gekommen. Heißt man das Gattenpflicht? Hast Du eine Ahnung, Du Herzloser, wie unendlich unglücklich Du Deine Familie machst? „Komm, wir wollen Vaterliss spielen“, sagt der kleine Gustächli zu dem lieben Emeli und dann geht er fort und kommt nicht mehr heim, bis man ihn mit Gewalt holt. „Komm, wir wollen Mutterliss spielen“, sagt die kleine Emeli zu dem kleinen Gustächli und dann nimmt sie einen Milchtopf und schreit hinein: Gustaaaachius, Gustachiunus, und indem sie so ruft, lacht sie der kleine Gustächli aus. Merkst Du, daß das auf uns gemünzt ist, Du Ungeheuer.

Daß ich es so nicht mehr aushalte, wirst Du begreifen; ich bin heute beim Zivil gewesen und habe mich über den Weg erkundigt.

Deiner Neue entgegengehend

Emelie.“

Am Telephon.

Gustachius. „Emelie, ich rufe!“

Emelie. „Gustachius, ich höre! Warum kamst Du das letzte Mal nicht, als Du mich selbst bestelltest?“

Gustachius. „Du warst zu früh, Schatz. Hier herrscht ein ganz anderer Stundenplan; man steht um 4 Uhr auf und geht um 3/2 Uhr zu Bett.“

Emelie. „Und die Ausstellung?“

Gustachius. „Ja wohl, ich habe Mac Mahon gesehen und auch die Mac Mahonin; sie trug ein blaues Seidenkleid über den Hosen Mac Mahons.“

Emelie. „Und die Ausstellung?“

Gustachius. „Natürlich gibt es hier viel Militär; die Moblots, welche einst bei uns waren, die man aber hier Mabile heißt, habe ich auch getroffen.“

Emelie. „Und die Ausstellung?“

Gustachius. Das Wasser ist miserabel, die Preise kolossal, es kostet ein Heidegeld; aber schön und immer lustig.“

Emelie. „Ich komme auch!“

Gustachius. „Wo denkst Du hin, die Ausstellung ist ja gar nicht fertig?“

Emelie. „Aber was thust Du denn in Paris?“

Gustachius. „Ich leide an Kopfschmerz und das muß erst weg, damit ich Dich mit meinen Seufzern nicht störe!“

Emelie. „Oh, Du Stockjahn!“

* * *

Telegraphische Depesche.

Gustachius Bulewar zur Löffelschleife.

Weiß nun was Mabile für ein Militär. Komme sofort, bin krank, erlebe Morgen nimmer.

19. Mai.

Emelie.

* * *

Antwort.

Sende mir sofort 1000 Fr. per Telegraph, damit ich mich nicht zu lange befinden muß, ob ich heim soll oder nicht.

19. Mai.

Gustachius.

* * *

Empfangsbefehligung.

Von der Pariser Polizei den verlangten Gustachius zum Weiterrück in seine Heimat unverletzt, doch ganz entblödt, empfangen zu haben, bescheinigt mit verbundenen Augen

Basel, 21. Juni.

Die Polizei

Unter dem politischen Fenster.

Eifrig rollt er hin und her,
Friede stiften will er sehr;
Biele Mühe mach't's dem Herrn,
Durch die Knute spräch' er gern.

Es ist nämlich der Schuwaloff und überredet als richtiger Russe leichter mit Stricken und Ruthe als mit der Zunge.

Gilg rennt er her und hin,
Lügt in Wien, beschwagt Berlin,
Schwimmt nach England und beweist,
Daß die Wahrheit: Rußland heißt.

Es ist nämlich der Schuwa-lauf und regel-

lugselt durch Europa nach den Befehlen seines Meisters.

Überall, zu jeder Zeit
Findet er „Mißtraulichkeit“;
Was er wohl zum Voraus denkt,
Und sich d'rüber gar nicht trinkt.

Es ist nämlich der Schuwa-lupf und hundert Zentner Schimpf und Fluch über Rußland trägt er so leicht, wie seine Handschuh.

Friede oder Kriegsgeschrei,
Ist ihm Alles Einerlei;

Freundschaft, Liebe — Mord und Brand
Alles liegt in seiner Hand.

Es ist nämlich der Schuwa-löffel für den europäischen Friedens- oder Kriegsfuß.

Wie der Kriegsschuh kneipt und drückt!
Aber doch Soldaten schmückt;
Hühneraugen liegen bald
Mit den Ohren dort im Wald.

Was nügen überhaupt Ohren, wo man dem Schuwa-loff-lauf-lupf-löffel doch nicht glaubt; „wer nicht hören will, soll fühlen, daß ihm eines schönen Morgens die Ohren fehlen.“

Die orientalische Frage.

Der Russe will mit den Kosaken
Gar übermäßig viel einpacken.
John Bull schlägt üb'rall auf die Buden
Nach Art der feinen Schacherjuden.
Destreich läßt nicht gern Alles Weiden,
Möcht' auch was von der Lorte schneiden.
Bismarck läßt d'rauf Mißtrauen träufeln
Und sucht die Sache zu verteuseln.
Der Türke grämt sich nicht mehr viel,
Er ist der Narr im ganzen Spiel;

Senk traurig den zerbrochenen Spieß
Als armer Hund im Regelries.
Kurzum — vor lauter Spekulieren
Kann man sich nicht mehr — orientieren.

An Vater Surci.

Ein Lob ward Dir für Deine Manneßthat,
Verachtung nur bleibt Dir als — Renegat.